Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 4 (1914)

Heft: 2

Artikel: Andreas Fischers letzte Fahrt

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-633837

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

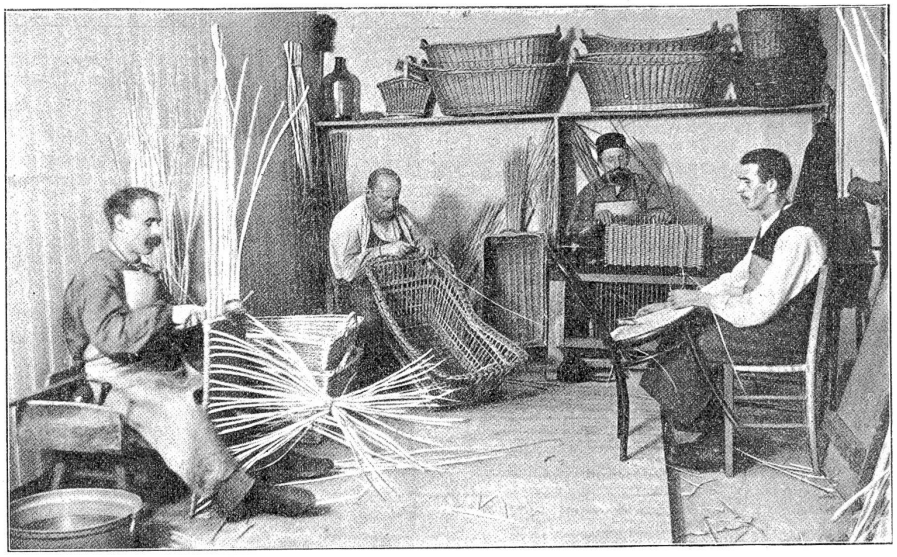
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

der Blinde es liebt, über seine freie Zeit selbst zu verfügen.

Immer sucht der Blinde, der seine Schritte nach dem Heim an der Neufeldstraße lenkt, etwas wertvolles: die Arbeit; denn das Heim ist ihm nicht nur eine Versorgungsanstalt, sondern ein Ort, an dem er seine Tätigkeit und die Ausbildung seiner Fähigkeiten findet. Und wahrlich die Arbeit ist eines der köstlichsten Güter, die das Heim dem Blinden geben kann. Sie erfüllt ihn mit Befriedigung und hilft ihm sein schweres Schicksal leichter ertragen. Durch sie sieht er ein, daß sein Leben nicht zwecklos, sondern auch wertvoll ist; und in manch düsteren Lebensstunden, wo sich seine Hoffnungslosigkeit zur Verzweiflung steigert, hat er in der Arbeit wieder Ruhe finden können. So sehr daher ein solches Heim eine Wohltat nicht für die Menschen überhaupt ist, so tief ist zu bedauern, daß Jahr für Jahr eine große Zahl von Anmeldungen abgewiesen werden müssen, weil kein Platz mehr vorhanden ist. Der Versorgungsverein beschäftigt zwar in seinen Werkstätten auch noch Blinde, die er außerhalb seines Heims untergebracht hat, doch auch diese Maßnahme genügt nicht mehr, um der steigenden Nachfrage nach Unterkunft und Arbeit gerecht zu werden. Und da der Blinde ein Recht auf Unterkunft und Arbeit, so gut wie der Gesunde hat, so wird das Heim in absehbarer Zeit zu einer Erweiterung seiner Räume schreiten müssen und wir hoffen mit den Leitenden, daß sie alsdann nicht umsonst an den alten Berneropfersinn der Oeffentlichkeit appellieren werden.



Blindenheim an der Neufeldstrasse: Korbflechterei

Zum Schlusse sei hier noch eines Mannes gedacht, der seine ganze verfügbare Zeit dem Blindenwerk geweiht hat: Herr Franz von Büren-von Salis. Seit der Gründung, dem 8. Mai 1884, stund er an der Spitze des Vereins, bis ihn eine schwere Krankheit zwang, sein Amt niederzulegen. In treuer Arbeit hat er während fast 30 Jahren der kantonalen Blindenfürsorge ge[illegible] Herr v. Büren liebte die Blinden, sonst hätte er s[illegible] früher verlassen, denn es gab Kämpfe zu besteh[illegible] hart waren und die mit Ruhe und Ueberlegung u[illegible] erwi[illegible]en sein wollten. Sein Name bleibt aber für immer mit der bernischen Blindengeschichte verknüpft.

E. Schr.

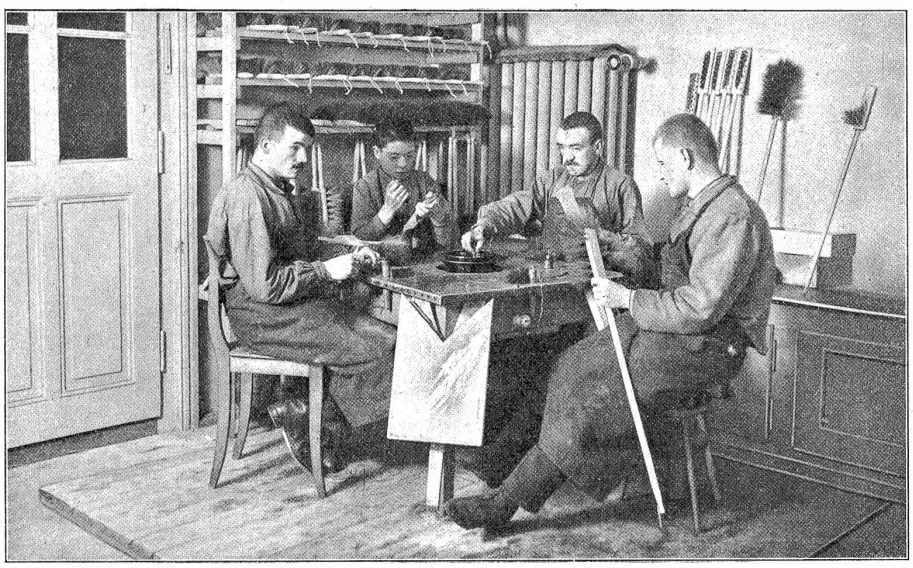
Andreas Fischers letzte Fahrt.

Und jetzt kam die Nacht, die lange Nacht. — Anfangs dünkte uns die Grube ganz behaglich; denn der Wind schnob nicht übel drüberweg. Wir sprachen manch kräftig Wort, und Fischer hub an, von einem Biwak im Kaukasus zu erzählen und gedachte der großen Pioniere, die einst die Hochgebirgsnächte auch nicht in warmen Klubhütten verbracht. Allmählich erstarb das Wort, und in die Gruft kroch ein eisiges Schweigen. Wir waren so müde und zufrieden da unten, daß wir es kaum mehr achteten, wie Schnee um Schnee hereinfiel und uns zudeckte. Nur schlafen wollten wir nicht. War's eine Zeitlang still, fragte plötzlich eine dumpfe Stimme: „Schlaft Ihr?" und ebenso dumpf klang die verneinende Antwort. Dieses Fragen und Antworten kam und ging alle Viertelstunden und war lange die einzige geistlose und doch so schwere Unterhaltung. Um Mitternacht — ich glaube, alle drei hatten eben das Schlafverbot übertreten — rief mich Fischer laut an: „Wo bist du? Ich sehe auch nicht einen Schatten von dir." Ich kündigte murmelnd meine Gegenwart an und wollte den Hut, der mich drückte, ein wenig lüften und die steifen Beine recken und strecken. Aber was war denn das? Ich brachte den rechten Arm gar nicht in die Höhe, den linken auch nicht. Und erkannte: daß wir bis an den Hals hinauf — eingeschneit waren. Eine unheimliche Entdeckung. Und doch gab der Schnee schön warm und wir verspürten wenig Kälte. Langsam schlichen die Stunden. O endlose, ewige Nacht! — — Der Schnee arbeitete sich leise und heimtückisch an unser Leben heran. Erst wärmte er, dann durchfeuchtete er langsam die Kleider, und dann drang er in die Haut und immer tiefer ins warme Leben hinein. Wir spürten die Nähe des unheimlichen Gesellen wohl und lösten uns mit Mühe aus der eisigen Umarmung, indem wir uns aufrichteten, den Schnee abschüttelten und Arme und Beine kräftiglich rührten.

Der Sonntag brach an, es war bitter kalt und der Nordsturm brauste mit zunehmender Kraft über's Aletschjoch herein. Es war fast nicht zu ertragen. Ich fühlte mich erbärmlich elend und glaubte kaum mehr ans Leben. Fischer klopfte mir Schultern und Rücken und sprach mir Mut zu. Wenn ich jetzt an diese furchtbare Stunde denke, ist mir, es habe nie einen stärkern und treuern Menschen gegeben als Andreas Fischer. Er sprach so mutig, so siegesgewiß, so entschlossen, wei ein Held in wilder Schlacht seinen wankenden Gesellen zuruft. Ich erholte mich wieder. Unser Loch war fast bis zum Rande voll kalten pulverigen Schnees. Als es etwas heller wurde, beschlossen wir den Abstieg nach Mittelaletsch; denn hier wollten wir nicht erfrieren. „Was hältst du vom Leben?" fragte Andreas. „Wenn wir glücklich hinunterkommen, will ich es als ein neues Geschenk betrachten," antwortete ich. Aber die Augen sagten sich mehr; wir waren voll dunkler Gedanken, und auf einmal — ich weiß nicht wie es kam — berührten sich unsere spröden Lippen. — Erst jetzt, als wir in die hartgefrorenen Seilschlingen schlüpften, spürten wir so recht, wie erstarrt unsere Glieder und wie steif unsere sämtlichen Kleider waren; die Handschuhe glichen Eissäcken, selbst die Hosentaschen waren zugefroren;

Schnurrbart und Augenbrauen waren vereist; Almer sah in diesem Schmuck fast drollig aus. — Vorwärts!

Langsam und schwerfällig verließen drei hungrige Eisbären den Biwakplatz*). Rings lag tiefer, tiefer Schnee und der Sturm trieb mit ihm und mit uns sein wildes Spiel.



Blindenheim an der Neufeldstrasse: Pecherei in der Bürstenfabrikation.

Ganze Flächen packte er mit seinen Pranken und schleuderte sie brüllend irgendwohin. Und wenn so ein Wurf uns traf, dann war's entsetzlich; die Augen schlossen sich vor Schmerz und die eine Hand drückte den Hut tief auf die Stirn herunter, während die andere den Pickel zu sicherem Halte tief in den Schnee stieß. Wer will uns tadeln, daß wir jetzt die Richtung verloren! Ein gewaltiger Windstoß teilte einen Augenblick die Nebel und gab uns die Erkenntnis, daß wir auf den steilen Hängen über dem — Großen Aletschfirn standen, ziemlich weit westlich von der Aufstiegsrippe und nahe einem ungeheuren Abgrund. So rasch als möglich wateten wir, bis an die Hüften einsinkend, wieder zurück auf den Aletschjochkamm, wenn man ihn so nennen darf. Hier stürzte der Schneesturm mit so furchtbarer Wut auf uns los, daß wir fast erstickten und wie miteinander schrien: „Fort, fort von hier, hinunter, hinunter!" Fischers Hut flog davon und war im Nu verschwunden, Almer hatte seinen schon verloren. Wir sprangen sozusagen den steilen Hang hinab, um uns zu schützen. Fischer fühlte sich schon einige Zeit sehr matt, und wie wir einen Augenblick anhielten, er mir seine schneeweiße rechte Hand entgegen und rief mit klagender Stimme: „O meine Hand!" Wir mußten hinab, es war die höchste Zeit, wenn wir nicht auf der Stelle umkommen wollten. Und nun geschah das Entsetzliche. Ich bat Fischer, er möchte sich immer in meiner Nähe halten; denn ich wollte ihm gerne zurückzahlen, was er mir heute im Tagesgrauen in der Schneegruft gegeben. Ach, ich konnte es nicht! Wohl gelang es mir, den Strauchelnden zweimal zu halten, doch als ich mich eben mit Händen und Füßen in den überaus steilen hartgefrorenen Hang einzukrallen suchte und nach Almer blickte, dessen verschneite Gestalt ich im Schneegestöber kaum erkennen konnte, da schnellte pfeifend die Sehne des Todesbogens — ein lauter Schrei, ich wurde rücklings überschlagen, spürte noch deutlich, wie wir mit rasender Schnelligkeit in die Tiefe fuhren, aufschlugen, und dann wußte ich nichts mehr . . .

Als ich mich aufrichtete und umherblickte, Kopf und Stirn reibend, hatte ich für alles, was geschehen und in den nächsten zwei Stunden geschah, kein Verständnis mehr. Ich ahnte nicht einmal, daß ich auf einer Bergfahrt begriffen war, und glaubte nichts von dem, was Almer sagte und tat. Wohl sah ich Fischer, aus Mund und Nase blutend, in einer Art Eisgrotte liegen und hörte ihn röcheln, allein ich lachte innerlich und sagte mir: „Macht nichts, er sieht ihm bloß ähnlich; überhaupt ist die ganze Geschichte da nur ein törichter Traum."

In diesem Zustande der Gehirnerschütterung half ich Almer den Sterbenden herausziehen, und dann schleppte er ihn etwa fünfzig Meter hinunter und bettete ihn sanft halb sitzend, halb liegend, in der Nähe des schützenden Felsens. Wir warteten nun wohl eine gute Stunde, bis kein Atem mehr zu verspüren war — und dann verließen wir, nachdem Almer das Seil abgeschnitten hatte, die Unglücksstelle, um so rasch als möglich nach Eggishorn zu eilen.

Langsam und vorsichtig zogen wir den von tiefem Neuschnee bedeckten und spaltenreichen Mittelaletschgletscher hinab. Als wir schon weit unten waren, da erst dämmerte es in meinem Gehirn und erstaunt fragte ich Almer zu wiederholten Malen: „Wo ist denn Fischer? Wir waren doch unsrer drei!" — Da sagte er mit erstickter Stimme: „Wissen Sie denn nicht, was geschehen? Er ist tot." O, diese Erkenntnis: Andreas Fischer ist tot! — Am liebsten hätte ich hinsinken und sterben mögen. Und jetzt spürte ich einen stechenden Schmerz in der Brust**) und wußte, daß alles, alles furchtbare Wahrheit war. Und welch bitterer Hohn! Der Sturm hatte sich gelegt, er durfte mit seiner Beute zufrieden sein; denn er hatte den besten Teil auserlesen.

Als wir die Einmündung des Mittelaletsch in den Großen Aletsch erreichten, konnte ich vor Schmerzen nicht mehr weiter und bat Almer, vorauszueilen nach Eggishorn und mir eine Tragbahre zu senden. Wir seilten uns ab und er ging. Langsam folgte ich nach. In der wohlbegreiflichen körperlichen und seelischen Erschütterung eilte der gute Almer statt nach Eggishorn in der Richtung Belalp, sah aber nach drei Stunden den Irrtum und kam voll Besorgnis wieder zurück. Ich war zuerst einer Spur folgend in der Richtung des Märjelensees gegangen, merkte dann aber, daß die großen Schuhsohlenabdrücke nicht von dem kleinen Almer herstammen konnten; also kehrte ich wieder zurück, bis ich seine Spuren fand und ging nun diesen nach, damit wir nicht gänzlich auseinanderkämen. Natürlich waren wir nun längst am Eggishorn vorbei, als wir uns nicht ohne Verwunderung wieder trafen. Riederfurka war nun die nächste menschliche Station. Die Dämmerung brach herein, und der Gang den immer zerrissener werdenden Gletscher hinab wurde ungemütlich und für zwei Kerle in unserem Zustande gefährlich. Wir hatten nur noch Fischers Pickel, und meine rechte Hand konnte keine nützlichen Dienste mehr leisten. Ich riet, auf die linksseitige Moräne zu gehen und auf ihr bis zum Riederberg vorzurücken. Almer, der nicht mehr am besten sah, war einverstanden, und so begaben wir uns — bisweilen war's ein Kriechen — dorthin. Die Nacht stieg herauf. Mit letzter Kraft suchte ich das Weglein, das vom sogenannten Silbersand anfänglich im Zickzack den Riederwald hinauf und weiter oben fast horizontal durch die Tannen nach dem Gasthaus führt. Um halbzehn Uhr, als

*) Fischer und ich fanden die Rucksäcke nicht mehr. Wir hätten mit unsern erstarrten, dem Erfrieren nahen Händen die ganze Grube ausheben müssen.

**) Das Brustbein und zwei Rippen waren gebrochen.

der freundliche Mond mit dünner Sichel ein wenig herabzündete, fand ich es, und rief Almer, so laut ich konnte, die frohe Botschaft zu. Deutlich hörte ich das Aufschlagen seines Pickels und das Nägelkratzen seiner Schuhe und nun gab er auch Antwort. „Aha, er folgt; ist ja hier wie daheim," dachte ich und stieg langsam waldauf. Gegen Mitternacht stand ich im kleinen Hotel Niederfurka und meldete, was geschehen und daß Almer hintendrein folge. Dann fragte ich nach einem Arzt. Auf Riederalp sei einer zu Besuch, hieß es, und nachdem ich für Almer ein Bett bestellt hatte, begleitete mich ein Mann mit einer Laterne hinab. Hier nahm mir die energische Tochter Kathreins jede weitere Arbeit ab sorgte für sofortige Nachricht an ihren Vater, den Obmann der Rettungsstation am Eggishorn. Dr. Lüdin brachte mich in ein Notbett im Salon und ich sank in einen wüsten Halbschlaf. Schon um halbvier Uhr stellte sich die Bergungskolonne ein, acht Mann stark, und ich gab Führer Bickel die nötige Auskunft. Gegen Morgen kam die Nachricht von Niederfurka, Almer sei noch nicht eingetroffen und man habe schon lange Leute ausgeschickt, ihn zu suchen.

Nun war es mit dem Schlaf vorbei. Man fand den Gesuchten nicht. Wie kam das? — Almer hatte sich, nachdem er meinen letzten Ruf gehört und geantwortet, nach längerem Warten in die Moräne gesetzt, und als er von mir nichts mehr hörte, gab er das Weitertasten in der Dunkelheit auf und verbrachte die Nacht voll Kummer inmitten der Moräne, nicht glaubend, daß das rettende Weglein ganz nahe war. Im Tagesgrauen gelangte er etwas verwirrt auf den Gletscher hinab, fand hier Spuren, hielt sie für meine und folgte ihnen nach. Sie führten zum Gletscherabsturz, und da glaubte er, mein Tod sei gewiß. Erschöpft und gebrochen schleppte er sich nach Belalp. Der Telegraph verkündete uns gegenseitig, daß wir beide noch lebten.*)

Da ich gewiß war, daß die Bergungskolonne die Leiche nach dem Hotel Jungfrau am Eggishorn bringen würde, so begab ich mich im Laufe des Tages, begleitet von dem Arzt und einigen Basler Herren, die am Schicksal Fischers großen Anteil nahmen, ebenfalls dahin. Allein trotz zwanzigstündiger Arbeit kehrten die wackeren Führer ohne Ergebnis zurück. Nachts elf Uhr kamen sie an, und am Morgen um vier brachen sie wieder auf. Gegen Mittag fanden sie den Toten, genau in der Lage, wie ich sie beschrieben hatte, und abends um zehn Uhr brachten sie Andreas Fischer. In der kleinen Kapelle neben dem großen Gasthof bahrte der junge Arzt Alexander Kathrein die Leiche sorgfältig auf und seine jüngere Schwester sowie eine kleine Enkelin Vater Kathreins schmückten den Toten mit Bergblumen. Und dann nahm Frau Martha Fischer von ihrem Gatten und Melchior Fischer von seinem Bruder Abschied. Friedlich lag er da, wie wenn er leise atmete; das energische Gesicht wie aus Bronze, und hinter der klugen Stirn schienen die reichen Gedanken nur zu erwarten auf das Erwachen des ruhigen Schläfers.

Blindenheim an der Neufeldstrasse: Bürstenfabrikation in der Frauenabteilung.

Am nächsten Morgen trugen sie Andreas Fischer hinab nach Fiesch. Rings strahlten die Berge im Neuschnee, und im Tal unten donnerten die Sprengschüsse für die neue Bahn ins Goms. Nachdem noch das Gericht sein Verhör getan und der Gerichtsarzt Genickbruch und Schädelverletzung erkannt hatte, wurde der Sarg auf einen Wagen gehoben, und nun fuhr Andreas Fischer still das Goms hinauf, über die Grimsel ins Haslital. Und dann übergaben wir ihn in stummem Weh dem dunklen Schoß der Heimaterde, deren Stolz und Freude er gewesen und die er von ganzem Herzen geliebt. Klar und schön leuchtete das Wetterhorn hernieder aufs alpenrosengeschmückte Grab, der Berg, den er als ersten Hochgipfel einst erstiegen.

Das war Andreas Fischers letzte Fahrt.

*) Ich habe diesen Teil deswegen ausführlich erzählt, weil unrichtige Vermutungen über unser Auseinanderkommen in weiten Kreisen herumgingen.

Für Leben und Sterben.

Das Leben ist eine große Not,
Noch eine größere ist der Tod.
Für das Leben und für das Sterben
Vier Dinge muß man erwerben:
Für das Leben ein Haus, ein Kleid und Brot,
Und Gottes Huld für den bittern Tod. —
Doch irdisch Streben und himmlisch Ringen,
Wie sollen die zusammenklingen?
Ein frommer Sinn durch die Wolken strebt,
Und weltlich Trachten am Staube klebt. —
Nun schaffe nur leise, leise
Ein jeder in reiner Weise
In seinem Kreise früh und spät,
Die Arbeit ist das beste Gebet.

2

Chüechli gnue!

(Nachdruck verboten)

Es Müsterli us em Emmethaler-Chüejerläbe, wi-n-es zu Großättis-Zyte gsi ist. — Von S. Gfeller.

Mutsch het vermeukt glächlet, chli mit em Hinderteel gwetzt u g'nülpet un ist es Brösmeli greder ufghocket:

„Jo, mir hei do ab em Härecho afen öppis druber gredt, ig u Sächeli. Es wä nid grad, daß mer e Huuffe Lohn hieschi. Gäld hätti mer nöje no chli u Chleider o no. Es wär is jez einist um öppis anders z'tue. Arbit fundi mer jez jo, so vil mer nume wetti. Aber mir möchtis jez au einist es Rüngeli e chlei guet ha. Mir zugi's